

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz

Band: 15 (1905)

Artikel: Reise des P. Joseph Dietrich von Einsiedeln auf den Frankfurter Büchermarkt 16. März bis 24. April 1684

Autor: Helbling, Magnus

Kapitel: Unerfreuliche Abrechnung

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zum zweitenmal auf den Platz hinaus, fand aber den Kerl nirgends, so daß ich zu argwöhnen aufging, er werde mir die 2 Gulden (fl., Florin), die ich ihm auf die Hand (Capparra) gab, veruntreuen wolle. Nachdem ich lange hin und her geloffen, habe ich den heillosen Tropfen endlich im Hause seines Prinzipals, des Herrn Adolf Schmidt, erfragt und mit sehr hitzigem Angesicht angeredet, warum er mir die bestellte Arbeit auf den bestimmten Termin nicht einliefere. Er möge somit das Glas behalten und mir die Gulden wiederum hersürgeben, die ich ihm auf die Hand gegeben. Der arme Kerl war ganz erschrocken; er wußte keine andere Entschuldigung, als er habe nicht gemeint, daß ich so bald abreisen werde. Ich sah, daß hieraus nichts anderes als große Verlegenheit erfolgen werde; ich begehrte mit Herrn Adolf selbst zu reden und zu verhandeln, damit ich desto sicherer sein könnte. Dieser kam und war ebenso verdrießlich ob dem heillosen Tropfen als ich selber und strafte ihn mit Ernst wegen seines Fehlers. Endlich erfand ich dieses Auskunftsmitte und bat den Herrn, er solle dem Diener oder Glasschneider selber Befehl geben, das Glas manierlich und wohl zu schneiden. Hernach soll er es franko nach Basel liefern, allwo ich ihm wiederum 10 fl. in Reichswährung wolle bezahlen lassen, wenn es ganz dahin komme. Sollte es aber dort gebrochen sein, so solle er die zwei auf die Hand gegebenen Florin als Schadenersatz behalten, ohne daß ich weiters etwas zu bezahlen schuldig sei. Er war damit wohl zufrieden und machte mir eine Handschrift, und ich ihm auch eine Gegenversicherung, und so kamen wir endlich nach langem von einander.

Unerfreuliche Abrechnung.

Hierauf ging ich in das Karmeliterkloster und bat, mir das Mittagessen aufzustellen, was alsbald geschah. Indessen dachte ich nach, was für eine Bezahlung ich für meinen Tisch machen sollte. Ich glaubte, mit 12 Florin in Reichswährung würde ich mehr als genug bezahlen. Dieser Meinung war auch mein Diener. Ich legte also dieses Geld beiseite, um es desto

eher in Bereitschaft zu haben. Ich bildete mir ein, dies sei für die zum größten teil gar schlechte Bewirtung mir gar zu viel, und ich werde damit wohl ankommen. Unterdessen kam der P. Prokurator (Schaffner oder Küchenmeister) zu mir aufs Zimmer, setzte sich zu mir und war freundlich. Ich begehrte von ihm, er möge mir die Zeche machen und befehlen wollen, was ich zahlen solle. Er antwortete, P. Prior habe mir ja schon vorher selber gesagt, man fordere von mir nichts, sondern überlasse es meinem Ermessen. Ich bat um Vergebung, es wäre mir lieber, wenn man mir die Zeche machen würde, ich wüßte mich dann desto besser darnach zu richten. P. Prokurator wollte aber kurzum nichts sagen und überließ es meinem Guttönen.

Nachdem ich mir nun mit Speise und Trank genug getan hatte und zum öftern um die Zeche gebeten, ohne etwas auszuwirken, bin ich aufgestanden und übergab dem P. Prokurator folgende beiseits liegenden Bücher: 1 Exemplar des Werkes über das Konzil von Trient (1545—1563) von Fürstabt Reding, Folioformat in 5 Bänden; 1 Exemplar des Werkes Verteidigung der Kirchenanalen des Kardinals Baronius († 1607), in Folioformat, von Fürstabt Reding; 1 Exemplar der Abhandlungen über die von Reformatoren angegriffenen Glaubensartikel, in Folioformat, von Fürstabt Reding; und 7 Exemplare „Seelen-Speise“. Ich sagte, diese Bücher verehre ich aus Dankbarkeit in ihre Bibliothek. Und indem ich ihm 11 Florin in Reichswährung in die Hand drückte, den 12 ten aber dem Bruder Koch geben wollte, sagte ich, hiemit wolle ich ein Zeichen meiner Dankbarkeit an den Tag legen, weil man mir doch keine Zeche machen wolle. Und unsere liebe Einsiedlische Gnadenmutter möge eine reiche Vergeltung erbeten! Der P. Prokurator nahm dies von mir an, ich aber nahm Abschied mit dem Willen, desgleichen bei dem hochw. P. Vikar abzugnaden. Ich ging also in Begleitung des P. Prokurator das Haus hinunter ins Konvent, wo ich den P. Vikar gleich antraf, und ich wollte ihm das „Behüt Euch Gott“ sagen. P. Vikar erschrak und fragte mich in allem Ernst ganz hitzig: Ist aber der P. Prokurator befriedigt?

Ich weiß es nicht, sagte ich; weil man mir keine Zecche machen wollte, habe ich bezahlt, was ich verzehrt zu haben vermeinte. Wenn dies aber nicht genug sei, so wolle ich dazutun, bis es genug sei. P. Vikar war hierüber ganz unwillig, lief stracks vor mir die Stiege hinunter, suchte den P. Prokurator und fragte ihn, was ich bezahlt. Und als er erfuhr, daß ich ihm nur 11 Florin bezahlt, ward er ganz erbittert, lief eilends die Stiege wieder hinauf bei mir vorbei. Ich fragte ihn: P. Vikar, wie steht es mit dem Handel? Wenn Sie nicht zufrieden sind, so beliebe man es nur anzuzeigen, und ich will eher zu viel als zu wenig bezahlen. Er wartete nicht einen Schritt, sondern schnurrte hitzig bei mir vorbei mit folgenden Worten: Unsere hiesigen Mezger nehmen uns keine Bücher ab, sondern wir müssen alles bar bezahlen. Hierauf trat er in das Zimmer des P. Adrian und ließ mich draußen stehen. Unterdessen kam der P. Prokurator auch hinauf, mit dem ich wiederum mich besprach, ob man zufrieden sei oder nicht. Weil man von mir nichts fordern wolle, hätte ich gegeben, was ich für billig und recht erachtet.

Der gute Pater war ganz erschrocken; er sah, daß ich mit Ehre Abschied nehmen wolle. Und er wollte doch nicht sagen, daß ich mehr geben solle, sondern sagte nur, er fordere nichts, er habe nur auf die von P. Vikar gestellte Anfrage geantwortet, daß er von mir 11 Florin empfangen habe. Unterdessen ging P. Vikar wieder aus dem Zimmer des P. Adrian, er wollte wieder an mir vorbeilaufen, ich aber redete ihn abermals an, man solle mir nur meine Zecche machen, dann wüßte ich, ob ich genug oder nicht genug bezahlt habe. Er aber schnurrte vorbei mit der Antwort, habe dies P. Prior meinem Ermessen überlassen, so bleibe es dabei . . . Er redete viel mit sich selbst und lief mit großem Unwillen stracks die Stiege hinunter. Dies peinigte mich sehr, und es war mir herzlich leid, daß ich mit solchem Unwillen aus diesem Gotteshaus abreisen sollte, wo ich bis dato alles Liebs und Guts empfangen. Ich ging deshalb nochmals zu P. Adrian und zwar in Gegenwart des P. Prokulators und sagte zu ihm: Mein P. Adrian, ich bitte um Gotteswillen, der Pater sage mir doch vertraulich, ob ich recht oder

unrecht daran sei. Weil man mir die Zeche nicht habe machen wollen, so hätte ich also meine Rechnung nach unserem Vaterlandsgebrauch gemacht. Ich bin schien 3 Wochen oder dritthalb Wochen hier gewesen mit samt einem Diener. Bei uns zu Einsiedeln hätte, wenn die Bewirtung die gleiche gewesen, wie ich sie hier gehabt, nicht mehr als in der Woche für jeden ein Reichsthaler bezahlt werden müssen oder höchstens 2 Florin. So treffe es für diese Zeit 12 Florin, wovon ich 11 dem P. Prokurator gegeben, den 12ten aber hätte ich dem Koch geben wollen. Die Bücher aber sei ich gesinnt gewesen als „Leze“ zu hinterlassen, weil es gebräuchlich sei, eine Leze zu geben. Und nun müsse ich vernehmen, daß P. Vikar sehr übel zufrieden sei, ich könne aber nicht wissen, warum. Ich sei mit einem guten Namen hieher gekommen und ich wolle auch wiederum mit einem guten Namen von hier abreisen. Hernach sagte mir P. Adrian: Weil mich Eure Wohllehrwürden so vertraulich angefragt, so will ich auch vertraulich antworten: Sua admodum Rev. Dominatio ad minimum solvēre debet pro una persona in hebdomada 3 thaleros, Eure wohllehrwürdige Herrlichkeit sollte für eine Person per Woche zum mindesten 3 Thaler bezahlen. Und er repetierte dies mehrmals.

Ich erschrak sehr ob dieser Forderung und wußte nicht, was ich antworten sollte. Ich fand, daß die Bewirtung, die ich gehabt, bei weitem nicht eine solche Bezahlung wert gewesen sei, und erachtete die Forderung wider alle Billigkeit. Endlich fasste ich mich und machte die Rechnung und sagte: Nun, mir liegt nichts an einem Thaler mehr oder weniger. Ich will es geben. 3 Wochen per 6 Thaler für zwei macht 18 Thaler. Ich will zwanzig geben, damit mir nicht gesagt werden kann, ich habe zu wenig gegeben. Ich ging damit beiseits und zählte dem P. Prokurator die 20 Thaler nacheinander vor. Er nahm sie zwar, aber nach meiner Beobachtung etwas erschrocken an. Als ich fertig war, sagte ich: Jetzt weiß ich, daß ich genug und über genug bezahlt habe. Weil ich aber vernehmen mußte, daß die Bücher, die ich zur Verehrung zurücklassen wollte, nicht angenehm seien, indem P. Vikar mir vorgeworfen, die Mezger

nehmen zu Frankfurt keine Bücher, so nehme ich die Bücher wieder zu meinen Handen, bitte aber, sich mit denselben zu gedulden, bis ich anderwärts werde Auordnung gemacht haben, wo sie hinzutun seien. Ich bedankte mich übrigens und zeigte Gutmütigkeit. Wenn jedoch P. Prior hier gewesen, wäre ich unfehlbarlich mit besserem Troste und Genügtuung abgereist. Sie begleiteten mich bis zur Porte, wo der Portner, dem ich noch absonderlich etwas zu verehren gesinnt war, auf ein Geschenk rechnete. Ich aber hatte mich eines andern besonnen und vermeinte bei so teurer Rechnung, Lezi und Verehrung über genug bezahlt zu haben. Ich tat, als ob ich es nicht merke, und ging also ungefähr um 12 Uhr fort.

Als ich zur Kutsche kam, die beim Basler Hof stand und auf uns wartete, war von der Kompanie noch niemand anwesend, und ich mußte mich mehr als eine Stunde gedulden. Nachdem nun alles bei einander war, und wir abfahren wollten, kam P. Adrian und P. Prokurator eilends gegen die Kutsche und begehrten mit mir ein Wörtlein zu reden. Ich war ihnen alsbald zu Willen und ging mit ihnen abseits. Sie brachten vor, P. Vikar habe sie geschickt, mir wiederum 8 Thaler herauszugeben, wenn ich sie annehmen wollte. Ich antwortete, mir liege wenig an 8 oder 10 Thalern, ich müsse deswegen Gottlob nicht betteln, sondern habe Mittel, wiederum nach Hause zu kommen, wenn der liebe Gott Glück gebe; hätten sie so viel fordern dürfen, wie dies bei uns eine gar ungebührliche Bede wäre, so sei mir nicht so viel daran gelegen gewesen, sie zu bezahlen. Allein ich hätte nicht gemeint, daß ich mit solchem Unwillen von da abreisen müßte, indem ich bis zur Stunde nichts anderes als alles Liebs und Guts erfahren, jetzt aber reise ich mit Kränkung ab, was ich alles dem lieben Gott befahle. Weil P. Vikar mir gesagt, ihre Metzger nehmen keine Bücher zur Bezahlung an, so bitte ich, mir die Bücher, die ich verehren wollte, nur in Verwahrung zu nehmen bis zur zukünftigen Messe, weil diesmal keine Gelegenheit mehr sei, sie zu den unsrigen zu tun, oder sie sollen dieselben dem Herrn Frießen oder dem Herrn Kinchiv oder dem Herrn Bergis übergeben, die

mir dieselben schon aufzuhalten und anderwärts verkaufen würden. Hier fiel mir P. Adrian in die Rede: Euer Wohlehr würden, ich bitte um Verzeihung, ich habe von den Büchern nichts gewußt, wir wollen sie gerne annehmen. Dein, antwortete ich, es bleibt bei dem, was ich gesagt; Ihr habt jetzt das Geld dafür. Ich bedankte mich nochmals und nahm Abschied, sie aber baten, ihnen das, was vorgegangen, nicht zu verungüten, es sei ihnen leid. In Gottes Namen, sagte ich, es ist geschehen, und ich stieg also in die Kutsche, und wir fuhren fort. So bin ich also mit großem Leid und Unwillen von Frankfurt abgereist ungefähr um 2 Uhr nachmittags bei schönem, hellem Wetter.

Von Frankfurt nach Strassburg. Reise-Gesellschaft bei der Heimfahrt.

Wir hatten jetzt teilweise eine andere Kompanie als in der Herreise, und zwar folgende Herren: Herr Melchior Birr, Herr Ludwig König, Herr Ludwig Johann König von Basel; item Herr Heinrich Goßweiler, Senior, Herr Heinrich Goßweiler, Junior, Herr Kaspar Hirt, Herr Theodorikus Lehrer, alle von Zürich; item Herr Felix Gintelsperger von Bern und noch ein unbekannter, gemeiner Mann von Straßburg und ich mit dem Diener, zusammen 11 Personen samt dem Kutschpatron und dem Kutschner. In dieser Kompanie verreisten wir, wie gesagt, um 2 Uhr von Frankfurt weg nach Eberstadt, wo wir nachts um 9 Uhr ankamen. Ich nahm mit meinem Diener einige Erfrischung und wir legten uns in einem absonderlichen Zimmer auf das dort zugerüstete Stroh zum Schlaßen nieder.

Sonntag, den 16. April, fuhren wir morgens 5 Uhr wieder fort, und zwar ich und mein Diener nüchtern, die andern aber nahmen alle ein Frühstück. Von Eberstadt ging es über Zwingenberg, Auerbach, Beusheim bis Heppenheim, wo ich mit dem Diener ausstieg. Wir bestellten im Wirtshaus ein Süpplin, hernach spazierten wir in die Kirche hinauf, wo ich Messe las,